

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungssliste 1908 Nr. 4084) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeb.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Liszt und Laurds.

* Leipzig, 23. Dezember.

„Das liberale deutsche Bürgertum hat eine entscheidende Schlacht verloren. . . Der tiefe Ernst der Niederlage liegt darin, daß die innere Zerfahrenheit und damit die äußere Ohnmacht des deutschen Liberalismus niemals zuvor so klar zu Tage getreten ist, wie in den letzten Wochen. Hier die Nationalliberalen, die mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel zu der „bis in die Knochen reaktionären“ Mehrheit übergegangen sind; dort die beiden freisinnigen Gruppen, die sich über die Taktik nicht einigen können und daher getrennt marschieren, um vereint geschlagen zu werden: das ist das Bild, das sich uns unauslöschlich in die Seele gegraben hat. In tiefer Beschämung müssen wir es uns gestehen: wenn der Liberalismus nicht den geringsten Einfluß mehr auf den Gang unserer inneren und äußeren Politik hat, so geschieht ihm sein gutes Recht. . . Eine geschlossene Minderheit vermag zu imponieren, auch wenn sie unterliegt; der Bruderank kleiner Fraktionen fordert den Hohn der Gegner heraus.“

So klagt beweglich der Professor v. Liszt, der bekannte Strafrechtslehrer und geistiges Haupt der Freisinnigen Vereinigung, also derjenigen liberalen Fraktion, die sich in den Kämpfen um den Zolltarif noch am leidlichsten gehalten hat, indem sie der sozialdemokratischen Opposition dankenswerte Hilfe leistete. An der Wahrheit seiner Schilderung wird nichts abzudringen sein; und es ehrt ihn gewiß, daß er keinen Versuch macht, das Elend seiner politischen Richtung zu verheimlichen. Aber wenn man nun weiter liest, worin Herr v. Liszt die Ursachen dieses Elends sucht, und wie er diese Ursachen beseitigen will, dann erkennt man erst recht, wie hoffnungslos die Sache des Liberalismus steht. Nach Herrn v. Liszt soll der Liberalismus den nationalen Gedanken schärfer betonen, als bisher; in allen Kreisen der liberalen Gesinnung soll die Bereitwilligkeit, „alle für die Machtbehauptung und Machtentfaltung des deutschen Reiches erforderlichen und unsere Leistungsfähigkeit nicht übersteigende Opfer zu bringen“, das heißt, der Liberalismus soll dem Moloch des Militarismus und Marinismus noch unbedingt huldigen, als die Mehrzahl seiner Fraktionen, die Nationalliberalen und eben die Freisinnige Vereinigung, der Herr v. Liszt angehört, bisher schon gethan haben. Wie den nationalen, soll der Liberalismus auch den sozialen Gedanken schärfer betonen; er soll sich bereit erklären, „den Bauernstand, den gewerblichen Mittelstand, den Arbeiterstand zu heben und zu stärken“, das heißt, die liberalen Fraktionen sollen das bisherige sozialpolitische Programm, das sie

etwa haben, noch viel verschwommener machen, als es schon ist.

So glorreich, wie die Ziele, die Herr v. Liszt dem Liberalismus steckt, sind auch die Wege, die er seiner Wiedergeburt vorzeichnet. Bei den neuen Wahlen sollen sich die liberalen Wähler, ohne Rücksicht auf ihre Zugehörigkeit zu dieser oder jener liberalen Fraktion, zu gemeinsamen Vorzügen zusammenschließen. Die Aufstellung mehrerer liberaler Kandidaten soll unbedingt vermieden, aber bei Aufstellung der gemeinsamen Kandidaten dem „augenblicklichen Besitzstande der liberalen Fraktion Rechnung getragen“ werden. Haben die liberalen Wähler dann einen Kandidaten gefunden, dessen „liberale Gesinnung über jeden Zweifel erhaben ist“, so müssen sie für ihn einstehen, ohne sich darum zu kümmern, welcher liberalen Fraktion er beizutreten gedenkt. „Die auf diesem Wege durch die Angehörigen aller liberalen Richtungen gewählten Abgeordneten mögen dann das gemeinsame Programm beraten und feststellen. Aus den Kreisen der Reichstagsabgeordneten heraus muß sich die neue Parteibildung vollziehen.“ So verkündet Herr v. Liszt mit gesperstem Mund.

Es mag an diesen Citaten genug sein. Wir haben sie etwas ausführlicher wiedergegeben, um einmal eine Probe der absoluten Gedankenlosigkeit anzuzeigen, worin der deutsche Liberalismus verkommen. Man muß dabei erwägen, daß Herr v. Liszt persönlich ein geheimer Mann ist und zu derjenigen Fraktion des Liberalismus gehört, die in der gegenwärtigen politischen Krisis sich noch am tapfersten gehalten hat. Was hat er nun über die „Zukunft des deutschen Liberalismus“ zu sagen? Nichts als Worte, Worte und abermals Worte, womit er sich und seine Leser darüber zu täuschen versucht, daß der deutsche Liberalismus keine Zukunft mehr hat. Was von sozialdemokratischer Seite unzähligmal vorausgesagt worden ist, das haben die Kämpfe um den Zolltarif völlig bestätigt: die halbe und schwächliche, bald bewußt, bald unbewußt verräterische Politik, die das deutsche Bürgertum seit vierzig Jahren getrieben hat, mußte den Liberalismus vor die für ihn gewiß bittere Alternative bringen: entweder eine Hilfsstruppe der Reaktion, oder eine Hilfsstruppe der Sozialdemokratie zu werden. So ist es in der gegenwärtigen Krisis gekommen: die Freisinnige Vereinigung hat sich der sozialdemokratischen Partei angeschlossen, während die anderen liberalen Fraktionen ins entgegengesetzte Lager übergegangen sind, mit dem Unterschiede, daß die um Richter der Reaktion verschämte und die um Wassermann ihr unverschämte Hilfe geleistet haben. Wenn Herr v. Liszt dieses logische Ergebnis einer vierzigjährigen Geschichte mit einer absolut inhaltlosen Schaumfölgerei von Worten rückgängig machen will, so mag er ein

sehr gelehrter Professor sein, aber vom Historiker und Politiker hat er nicht ein blaßes Wederchen.

Freilich erscheint er sogar noch als ein großer Politiker und Historiker, wenn man das trübselig wahre Bild, das er von der Gegenwart des deutschen Liberalismus entwirft, zusammenhält mit den Lobgesängen, die Laurds anstimmt auf den „aufgeklärtesten und großmütigsten Teil der deutschen Bourgeoisie“, die durch seine Haltung in den Kämpfen um den Zolltarif die Prophezeiungen des Genossen Bernstein erfüllt haben soll. Wir haben an diese Prophezeiungen nie geglaubt, aber wir sind gerecht genug, anzuerkennen, daß auch Genosse Bernstein sie schwerlich erfüllt sieht in dem, was wir in der letzten Zeit an dem im großen und ganzen angeblickt noch immer gesunden Bürgertum Deutschlands erlebt haben. Diese wunderbare Erfüllung revisionistischer Prophezeiungen zu bejubeln, war dem trefflichen Laurds vorbehalten. Wir haben neuerdings an dem großen Parteiverderber manches erlebt, was selbst auch an ihm auffällt; so feiert er in dem neuesten Bande seiner Geschichte der französischen Revolution den alten Fritz im Stile bornussisch-patriotischer Kalender und trampelt auf den deutschen Parteischriften herum, die an dem preussischen Despoten historische Kritik zu üben gewagt haben. Aber daß Laurds jetzt Frühlingswehen und Knospendurchbruch in sich spürt über den herrlichen Aufschwung der deutschen Bourgeoisie und speziell desjenigen Teils der deutschen Bourgeoisie, dessen Wortführer v. Liszt nur jämmerlich in Saad und Asche zu trauern vermag, das übertrifft doch fast alle bisherigen Leistungen des Opportunismus.

Es ist ein Schauspiel für Götter, wie der französische Sozialdemokrat dem deutschen Professor die Thränen aus den Augen wischt, die dieser über die zerschmetternde Niederlage des deutschen Liberalismus weint, und in den Annalen des Revisionismus wird dies Bild einer rührenden Großmut gewiß noch die Herzen der spätesten Nachwelt bewegen.

Politische Heberhädt.

Konfusionen und Konfessionen.

Die Bündler haben von ihren Bauern Absolution erhalten. Und da man gerade gut aufgelegt war, so ist ein Schein der Himmelsgnade auch auf die Konservativen gefallen, und selbst die Nationalliberalen und das Centrum haben auf den Bündlerversammlungen eine ehrende Erwähnung gefunden.

Gleich nach der Sicherung des großen Zollraubs haben die Bundeshauptleute Mannschafstappell abgehalten, und das souveräne Volk in Ostelbien ist über den Antrag Kardorff zu Gericht geseffen. In Schlesien hat Graf Limburg-Schrum das Tischbuch zwischen Bündlern und Konservativen, das die Bundesobersten frivol entzweigeschnitten haben, wieder zusammen-

zochens Büge blieben hart, er zuckte mit den Achseln; sein Unrecht von damals möge Herr von Kriebow mit dem da oben abmachen, sagte er nur.

Kriebow meinte dagegen; er sei Edelmann, und als solcher fühle er die Verpflichtung, nichts auf sich sitzen zu lassen. Das Bewußtsein, Herrn Zuleveit und den Seinen gegenüber in Schuld zu sein, drückte ihn. Ob er davon nicht abtragen könne? Er sei hierher gekommen, in der Absicht das Verfehlte gutzumachen. Herr Zuleveit möge ihm doch sagen, was er thun könne.

Hier schnellte der alte Mann plötzlich in jugendlicher Kraft in die Höhe, dunkelrot im Gesicht.

Was! Man wage es von neuem, ihm damit zu kommen! — Der Herr glaube wohl, daß alles mit Geld gut zu machen sei? Damals, als Inspektor Heilmann hier eingetreten, im Auftrage des verstorbenen Landesdirektors, da habe er von seinem Hausrechte Gebrauch gemacht. Ob die Antwort noch nicht deutlich genug gewesen, daß man ihm abermals mit solchem Anfinnen komme? —

Kriebow war zunächst erschrocken über den plötzlichen, ihm völlig unverständlichen Horn des Alten. Dann fing er an zu begreifen, was jener argwöhne.

Er versuchte zu erklären: Herr Zuleveit habe ihn gänzlich falsch verstanden. Daran, Geld anzubieten, habe er nicht im entferntesten gedacht, und was damals geschehen, sei gegen sein Wissen und Willen geschehen. Er könne versichern, daß er nichts von dem Besuche Heilmanns, den Herr Zuleveit eben erwähnt, und von seinem Zwecke, bisher geahnt habe.

(Fortsetzung folgt.)

Seuilleton.

Der Grabenhäger.

Roman von Wilhelm von Polenz.

Endlich that sich die Thür auf und Jochen trat ein. Er war bleich und verfallen vom Bettliegen, man konnte ihm die Anstrengung anmerken, die es ihn kostete, sich aufrecht zu erhalten. Seine Miene war ernst und voll bewußter Würde; es war auch für ihn offenbar ein bedeutungsvoller Augenblick, daß Herr von Kriebow ihn aufsuchte. Er hatte dazu keine Kirchenkleider angelegt. Er verbeugte sich, so gut das seinem steifen Rückgrat gelingen wollte, und wies den Gutsherrn, der sich erhob, mit einer Handbewegung an, wieder Platz zu nehmen, dann ließ auch er sich nieder. Nun blickte er den Besuch fragend an.

Kriebow sagte das, was er sich zu sagen vorgenommen. Er hatte sich überlegt, daß es das Beste sei, der Sache ein möglichst harmloses Gewand zu geben. Wozu die Vergangenheit aufrühren! das wäre doch für beide Teile allzu peinlich gewesen. Wenn der alte Mann nicht selbst davon anfang, wollte er gewiß gern schweigen. Was sein Besuch zu bedeuten habe, daß er Verzeihung bezwecke, mußten ja die Leute auch ohne ausdrückliche Erklärung verstehen. Er begann also vom Nächstliegenden zu sprechen, von der Landwirtschaft, über den Ausfall der letzten Ernte, den Stand der Winterfaaten, die Preise und dergleichen. Das Reden ging ausgezeichnet, leichter und glatter, als er es sich zugetraut hatte. Jochen hörte ihm zu, fast gleichgültig; in seinem

verwitterten Gesicht rührte sich nichts, nicht einmal mit einem Kopfnicken unterbrach er den jungen Herrn. War der alte Zuleveit so stumpf geworden in den letzten Jahren? — Kriebow hatte ihn ganz anders in Erinnerung von früher her, als einen energischen Mann, der gelegentlich auch einmal aufzubrechen im stande war.

Kein Wort war aus dem Alten herauszubekommen, welches Thema der Grabenhäger auch anschlug. Mit festgeschlossenen Lippen sah er da, kühl dreinblickend. Dann räusperte er sich. Kriebow vermutete, daß er etwas sagen wolle und schwieg.

Jochen richtete sich ein wenig aus seiner zusammengefunkenen Stellung auf, und dem jungen Manne steif ins Gesicht blickend, fragte er: ob Herr von Kriebow nur zu ihm gekommen sei, um sich mit ihm zu unterhalten.

Kriebow war für einen Augenblick verduht über den merkwürdig kalten, ja geradezu spöttischen Ton, in dem die Frage gestellt wurde. Er sah mit einemmal: so billigen Kaufs, wie er gedacht, würde er hier nicht davonkommen. Erwartete der Alte also doch von ihm die Bitte um Verzeihung? Sollte er's wirklich bekennen, mit dürren Worten eingestehen, daß er sich vergangen habe gegen ihn? — So tief sollte er sich erniedrigen, er, der Gutsherr, dem Bauern gegenüber! —

Er erwiderte: absichtlich habe er es vermieden, das Vergangene zu berühren, weil er geglaubt habe, es müsse für Herrn Zuleveit allzu schmerzlich sein. Doch er sei bereit, um . . . Er stockte, das Wort „Verzeihung“ war so furchtbar schwer über die Lippen zu bringen. Schließlich brachte er es doch heraus; er sei hier, Verzeihung zu erbitten.

Nun mußte ihm der Alte doch entgegenkommen; mehr kamte er doch wirklich nicht verlangen!

50]

[Nachdruck verboten.]